

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

Der Stechapfel

[urn:nbn:de:bsz:31-263269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263269)

doch das wilde Fleisch nicht weg. Daß der Sturmhut nur unter der Aufsicht eines geschickten Arztes gebraucht werden dürfe, versteht sich von selbst.

Man kann aus den Blüten eine blaue Farbe ziehen, die aber weder schön, noch dauerhaft ist, und es auch durch Zusätze niemals zu werden scheint.

D e r S t e c h a p f e l.

(*Datura stramonium.*)

Der Stechapfel, oder das Tollkraut, ist vielleicht die gefährlichste unter allen einheimischen Giftpflanzen. Sie bildet eine nach Beschaffenheit des Bodens 1 bis 2 Fuß hohe Staude, deren Nebenzweige sich fast horizontal verbreiten, und sich meistens gabelförmig theilen. Die ganze Staude mit allen ihren Stängeln ist von weicher Substanz, und läßt sich leicht abschneiden und zerdrücken. Die Wurzel ist faserich, und dauert nur Einen Sommer. Die großen, oben dunkel- und unten blasgrünen Blätter stehen auf langen Stielen einander wechselseitig gegenüber, sind glatt, weich, oval, und am Rande mondformig ausgeschweift. Ihre Oberfläche ist immer mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen. Die Blumen kommen einzeln auf kurzen Stielen aus den Winkeln, welche die Stängel entweder unter sich, oder mit den Blättern machen, hervor. Sie sind ganz weiß, und haben einen hinsälligen, fünfseitigen und fünfzähligen Kelch; die Krone ist gleichfalls fünfseitig und gefaltet. Die Falten verlieren sich oben am Rande in fünf hervorragende Spitzen. In Gärten trifft man sie gedoppelt, so daß zwey Kronen in einander stecken. Im Innern der Blume stehen 5 Staubgefäße und ein einfacher Fruchtknoten, aus welchem sich nach der Blüthe eine ebrundlängliche, aufrechtstehende, mit vielen Stacheln besetzte vierschälige Samenkapsel bildet, die von oben herab in vier Theilen aufspringt, und viele schwarze Samen enthält. Alle Theile der Pflanze geben einen äußerst widrigen und betäubenden Geruch von sich, und warnen schon dadurch Menschen und Thiere vor ihren Eigenschaften.

Daß der Stechapfel eine, wärmern Ländern gehörige Pflanze sey, sieht man aus seiner Empfindlichkeit gegen die Kälte. Er kommt später als andre Sommergewächse aus der Erde hervor, und wird auch schon durch den gelindesten Reif vertilgt. Da er eine Menge Samen bringt, wuchert er so stark, daß man Mühe hat, ihn wieder auszurotten. Der Same streuet sich von selbst aus, bleibt im Winter unbeschädigt auf und in der Erde liegen, und keimt im Frühlinge. Wird er untergraben, so treibt er nicht als Pflanze her-

vor, sondern bleibt, ohne zu faulen, 2 bis 3 Jahre liegen, und wird endlich zur Pflanze, wenn die untergegrabene Erde wieder an die Oberfläche gebracht wird. Schon das junge zweyblättrige Pflänzchen hat den betäubenden Geruch an sich, und wird dadurch leicht kenntlich.

Man sagt, die Pflanze sey aus Amerika zu uns gekommen, und vermuthet, daß ihr Same durch die sonst so häufig herumziehenden Zigeuner unter den Landleuten ausgebreitet sey. Auf den Dörfern braucht man den Schwarzkümmel zur Vermehrung der Milch beym Rindvieh und zum Veräuchern desselben; da nun der Same des Stechapfels Ähnlichkeit mit dem Schwarzkümmel hat, so lassen sich Unwissende leicht betrügen, und schaden nicht selten ihrem Vieh dadurch. — Gegenwärtig findet man den Stechapfel hie und da in großer Menge hinter Säunen, auf Schutt- und Misthaufen, auf und neben Mistbeeten u. s. w. Er liebt einen lockern nicht zu trocknen Boden. Je fetter derselbe ist, desto größer wird die Staude.

Alle Theile sind gleich giftig und wirksam. Einige behaupten jedoch, daß im Samen die meiste Kraft liege. Der Genuß der Theile, man mag sie getrocknet und zu Pulver gerieben, oder in Wasser, Wein, Milch u. s. w. abgekocht genießen, ist gleich schädlich. Der Saft schadet aber äußerlich nicht. Man kann daher Stängel, Blätter und Blüthe ohne alle Gefahr zwischen den Fingern zerreiben. Auch schadet der Geruch in freyer Luft nichts weiter, als daß er eine vorübergehende unangenehme Empfindung verursacht. In verschloßnen Zimmern wirkt er heftiger. Ein Mensch, der in einer Stube schlief, worin das frische Kraut war zerschnitten worden, empfand den folgenden Morgen ein starkes Kopfschmerz, das aber ohne weitem Nachtheil bald aufhörte. Innerlich genossen wirken alle Theile mehr oder weniger Betäubung, je nachdem die Umstände und die Portion war. Man sieht entweder vorübergehenden oder gänzlichen Verlust des Gedächtnisses, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Wuth und Raserey, Schummer, kalten Schweiß und Schlagflüsse daraus entstehen. Diefers folgt auch Lähmung in den Gliedern, unauslöschlicher Durst, Entkräftung, Schwindel, widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, Unbeweglichkeit der Augen und Verlust der Sprache. Zuweilen bewirkte der Genuß Erbrechen, heftige Kopfschmerzen, Zähnkneischen und den Tod. Sam Beweise nur einige Beyspiele.

Zu Montpellier wurden vor mehreren Jahren Diebe eingezogen, welche die Reisenden in der Gegend anhielten, ihnen Wein, der über zerquetschtem Stechapfelsamen gestanden hatte, zu trinken gaben, und wenn sie dann einschliefen, sie ausplünderten. Der Anführer der Bande bekannte, daß Viele aus jenem Schlafe nie wieder erwacht, Andere aber, die nicht so viel tranken, nur eine Zeitlang in Betäubung gelegen hätten. Ein anderes Beyspiel von zwey Kindern! Sie hatten aus Unwissenheit eine Menge Samenkörner genossen, und wurden davon anfangs schläfrig, bald bekamen sie große Hitze, fing an zu rasen, der Unterleib schwoß auf; es erfolgten Zuckungen, der Hals wurde wie zusammengeschnürt, und

es entstand eine wirkliche Wasserscheu. Durch ölige Dinge, Milch, Klystiere, saure Getränke und kühlende Mixturen kam man ihnen noch zu rechter Zeit zu Hülfe.

Von einem Soldaten, dem man eine Bitte nicht erfüllt hatte, erzählt man, er habe, um sich zu rächen, Branntwein herungereicht, welcher über Stechapfelsamen und Fenchel gestanden hatte. Alle, die davon tranken, fingen an zu rasen. Durch Weinessig, in welchem Pfeffer eingeweicht war, stellte man die Patienten jedoch bald wieder her.

In einigen Körpern der durch dieses Pflanzengift getödteten Personen fand man den grauen Theil des Gehirns voll Blut, und seine Höhle mit Klumpen von geronnenem Blute angefüllt.

Wunderbar ist, daß dieses fürchterliche Gift unter gewissen Umständen nichts wirkte. So sahe man einem Hunde, der 24 Stunden lang gehungert hatte, ein ganzes Loth Stechapfelsamen ohne Nachtheil eingeben.

Brechmittel, Essig, Citronensaft und andre Säuren sind die kräftigsten Hülfsmittel gegen die traurigen Wirkungen des Stechapfelgifts.

Da die stärksten mineralischen Gifte in vielen Fällen kräftige Heilmittel sind, so hat man auch dieses Pflanzengift zur Kur in mancherley Krankheiten angewandt. Störck ließ den ausgepreßten Saft des Krauts über gelindem Feuer eindicken, und brauchte dieses Extrakt, das sehr widrig schmeckt, in der Manie und Epilepsie, ingleichen bey einem Menschen, welcher an Zuckungen litten. Den vier ersten Patienten schaffte es Hülfe; bey dem letztern aber ward die Krankheit noch schlimmer. Auch andre Aerzte versuchten das Extrakt in diesen und ähnlichen Krankheiten; indes war der Erfolg nicht gleich. Einige wurden hergestellt, oder empfanden doch Linderung; Andere wurden kränker, und Einige starben eines jämmerlichen Todes.

Die Russen bedienen sich des Stechapfelsamens, um das Bier berauschend zu machen. Ein ähnlicher Gebrauch war sonst bey den Chinesen verboten, weil das Bier davon eine tollmachende Eigenschaft bekommt. In Indien genießt man den Samen unter Gewürze gemischt, um die Einbildungskraft zu erhitzen und sich angenehme Bilder der Phantasie zu verschaffen.

